

„Verstehen – Vergeben – Versöhnen.“

Mit neun Jahren kam Alfred Ecker 1960 in die Bubenburg und blieb dort bis 1962. Gemeinsam mit seiner Frau Johanna Ecker arbeitet Alfred Ecker derzeit an einem Kunstprojekt für das slw. Es soll eine dauerhafte Erinnerung an die dunklen Seiten in der Vergangenheit der Bubenburg sein.

Und es ist für uns heute auch eine Aufforderung: Es braucht Mut und es tut weh, sich den eigenen Fehlern und Schwächen zu stellen. Aber ohne diesen Mut ist echte Versöhnung nicht möglich.

Alfred Ecker, Bubenburg, 1960-1962.

Meine Frau und ich haben sehr lange darüber nachgedacht, wie wir künstlerisch an dieses Projekt herangehen sollen, das wir zur Zeit für das slw verwirklichen. Wir sind dann nach vielem Kopfzerbrechen auf drei Begriffe gekommen: Verstehen – Vergeben – Versöhnen. Diese drei Begriffe leiten uns bei diesem Kunstprojekt.

Die Basis für alles Weitere ist das Verstehen. Das hat nichts mit entschuldigen zu tun. Zuerst muss ich einfach nur verstehen. Ich muss wissen, was ist passiert und warum ist es passiert. Erst dann kann ich vergeben und mich versöhnen.

Lange hat uns niemand geglaubt. Jetzt ist das anders: Was ich und viele andere in der Bubenburg erlebt haben, ist heute niedergeschrieben und veröffentlicht. Erst dadurch hat meine persönliche Geschichte ein Gesicht bekommen und ist Teil der

allgemeinen Erinnerung. Dass unsere Erfahrungen heute endlich gehört und geglaubt werden, ist das Verdienst von Horst Schreiber. Er hat sie zuerst aufgeschrieben und publiziert.¹ Jetzt ist es offiziell, jetzt glauben uns die Menschen. Das hat für mich eine unglaublich große Bedeutung.

Fühle ich Hass? Nein, ich habe heute keinen Hass mehr. Viele Jahre, nachdem ich die Bubenburg verlassen habe, bin ich mit einem ehemaligen Kameraden wieder ins Schloss hineingefahren. Da habe ich auf dem Gang den mittlerweile schon alten Pater Magnus getroffen. Er hat mich lange angesehen, dann hat er gesagt: »Ecker«. Der hatte ein Namensgedächtnis, unglaublich. Ich habe gesagt: »Jetzt rechnen wir ab.« Da hat er geantwortet: »Was willst du?« Und darauf ich: »Ein Mittagessen und ein Bier mit dir.« Das haben wir dann auch bekommen. Das Gespräch war von beiden Seiten ganz ruhig. Ich glaube, er hat am Schluss schon erkannt, was er falsch gemacht hat. Warum sollte

Lange hat uns niemand geglaubt. Jetzt ist das anders.

ich ihm da nicht verzeihen? Das sind auch einfach nur Menschen, wie du und ich, keine Heiligen. Wir sind wirklich viel geschlagen worden, vor allem von der Schwester Benjamina. Sie hat immer einen Gummistock in ihrer Schwestertracht mitgehabt, und mit dem hat sie gehaut. Die war so schnell, das hast du gar nicht gesehen, schon hat sie dir mit der Gummiwurst rechts-links eine drübergezogen. Was mich aber tiefer als die Schläge getroffen hat, war Ungerechtigkeit. Wenn ich für eine Sache, an der ich nicht schuld war, trotzdem

meinen Kopf hinhalten musste. Wenn die Schwester Benjamina mich zuerst verdroschen und dann eine Woche lang nicht mit mir geredet hat, dann war dieses Schweigen härter als jede Ohrfeige. Wenn sie meinen Bettnachbarn, der ein Bettnässer war, so lange mit dem nassen Leintuch geschlagen hat, bis er auf dem Boden gelegen ist, da hätte ich sie umbringen können.

Als der Pater Magnus gestorben ist, sind wir zu seinem Begräbnis nach Fügen gefahren und haben uns das angeschaut. Da habe ich auch die Schwester Benjamina wiedergesehen. Ich habe gar nichts gefühlt. Ich hab mir nur gedacht: »Du bist eigentlich ein armer Mensch.« Die Schwestern, die waren ja da drin ganz unten in der Hierarchie. Und wie

ich das bei dem Begräbnis alles gesehen habe, diese Demut der Schwestern, die ganzen Lobesreden und den Weihrauch – das war für mich einfach nur ein großes Zillertaler Schauspiel.

Die Aberkennung des Ehrenzeichens von Pater Magnus halte ich für falsch. Was hilft mir das, wenn sie ihm heute das Ehrenzeichen wegnehmen? Damals hat man dieses Ehrenzeichen für richtig gehalten, und heute wissen wir, das war falsch. Aber man kann die Vergangenheit nicht dadurch korrigieren, dass man einem Verstorbenen ein Ehrenzeichen aberkennt. Das hätten die Politiker anders lösen müssen. Für mich bewirkt diese Aberkennung gar nichts.

Mir ist es gelungen, nicht an diesen Erlebnissen aus meiner Vergangenheit festzuhalten. Diese Jahre sind für mich nur ein ganz kleiner Teil meines Lebens. Ich habe damit innerlich abgeschlossen. Ich glaube, das ist wichtig, damit man vergeben kann. Aber zur Vergebung gehört auch, dass diejenigen, die nach unserem Verständnis Schuld auf sich geladen haben, zu einem Eingeständnis bereit sind, dass sie etwas nicht richtig gemacht haben. Das hab ich mir immer gewünscht, eine Entschuldigung und eine ausgestreckte Hand, in die ich hätte einschlagen können.

Wenn gegenseitiges Verständnis und Erkenntnis da ist, dann geht auch Versöhnung. Bin ich der Herrgott, dass ich dann sage, dir verzeihe ich nicht? Das steht keinem zu. Nicht dass ich sehr katholisch wäre, aber wenn du das Vaterunser sprichst, dann siehst du, da steht eigentlich alles drin, wie Versöhnung geht.

DER AUTOR

ALFRED ECKER

Alfred Ecker, gebürtiger Innsbrucker, hat nach seiner Zeit in der Bubenburg in Linz die Hauptschule und anschließend die dortige Fachschule absolviert. Er hat sämtliche Graveurberufe und in Deutschland zusätzlich das Handwerk des Kupfer-

stahlstichs erlernt. Seit 39 Jahren betreibt Alfred Ecker gemeinsam mit seiner Frau das „Gläserkastl“ am Innsbrucker Domplatz. Wer mit Alfred Ecker in Kontakt treten möchte, kann dies gerne tun: a.ecker@aon.at

VERWEISE

1. siehe dazu: HORST SCHREIBER „Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol“. Innsbruck: Studien Verlag 2010.